

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: Apponigasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unversiegelte Reclamationen wegen nicht erhaltener Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Bierenberggasse Nr. 177.

Nr. 251.

Mittwoch 3. November 1875.

IV. Jahrgang.

Pressburg, 2. November.

Schon seit längerer Zeit werden verschiedene Fühler der von Seite des Herrn Ministerpräsidenten und des Innern geplanten Reformen der Administration ausgestreckt, offenbar um die Empfänglichkeit des großen Publikums für dieselben zu prüfen. — Die hauptstädtischen Blätter ermangeln auch nicht, über diese Fühler, welche in Form von ausgereuten Gerüchten auftreten, herzuwallen, und sie je nach der Färbung ihrer Parteilichung günstig oder ungünstig zu beurtheilen.

Solche Gerüchte sind, daß der Municipal-Ausschuß und sein Wirkungsbereich unverändert bleiben soll, doch soll er nur jährlich zweimal einberufen werden, um den Bericht des engeren Ausschusses entgegen zu nehmen, der mittlerweile die eigentliche Administration geführt hat; derselbe besteht aus 24 Mitgliedern, den Obergespan mit inbegriffen; sechs davon werden von jenen Oberbeamten sein, welche von der Regierung zur Leitung einzelner Gebirgszweige auf dem Gebiete des Komitats ernannt worden, so z. B. außer dem Obergespan der Steuer-Inspector, Schul-Inspector u. s. w. Außerdem werden Mitglieder dieses Ausschusses sein: fünf Oberbeamte der Komitatsadministration, unter diesen der Vizegespan, Obernotär, Ober-Ingenieur, Oberphysikus; die übrigen zehn Mitglieder wählt das Komitat. Dieser Ausschuß wird über die Durchführung jedes Erlasses, sowie über die Erledigung der laufenden Angelegenheiten verfügen und zwar nach dem Prinzip „Praesentes concludunt“, so daß derselbe, wenn er die Ausübung des autonomen Rechtes der Komitate ernst nehmen will, das Hauptgewicht darauf legen muß, daß die zehn vom Komitat gewählten Mitglieder die Theilnahme an den Sitzungen dieses Ausschusses als ihre ernste Pflicht erachten. Dieser Ausschuß hält monatlich wenigstens eine Sitzung, wenn nöthig auch mehrere. Dieser Ausschuß schließt jedoch die directe Verührung der Regierung mit einzelnen Komitatsbeamten nicht aus.

Jede Äußerung und meritorische Besprechung dieser Reformen ist so lange eine unfruchtbare Zergliederung der ministeriellen Absichten, so lange die Gerüchte über dieselben — Gerüchte bleiben. Eines läßt sich aber auch heute schon mit Bestimmtheit sagen, daß diese Gerüchte, von denen man annehmen muß, daß sie aus dem Ministerpalais herrihren, auf eine so horrende Verwirrung der Begriffe über den uns so nothwendigen Verwaltungsorganismus hindeuten, daß man über die angerühmte Regierungsfähigkeit Herrn v. Tisza's nunmehr gegründete Zweifel haben darf. Alle unsere Reformen, die wir initiiren, tragen den Stempel der Unentschiedenheit an sich, indem man mit allen Parteien des Landes coquetirt, jeder zum Theile gerecht werden will, und so gewöhnlich keine zu befriedigen vermag. Eine weitere Erscheinung auf dem Gebiete unserer Reformen ist die Complication der verschiedensten Verhältnisse, welche nicht nur die Durchführung der Reform erschweren, son-

dern vermöge der großen Schwerefalligkeit einem todgeborenen Kinde gleich zu achten sind. Eine Maschine künstlicher Construction wäre auch das geplante Administrationsorgan im Comitats, die kaum in Bewegung gesetzt werden könnte, und wenn es auch gelingen würde, so wäre ein beispielloses Chaos in der Verwaltung in Folge der unnatürlichen Verquickung mehrfacher Elemente zu einem unbestimmten Etwas, in der That ganz unvermeidlich. Diesen Erscheinungen gegenüber muß man im Ernste befürchten, daß uns überhaupt alle Fähigkeit zur Ordnung unseres Staatswesens fehlt, welche Ordnung auf der einfachen, weil natürlichen Einrichtung des Organismus nach den Bedürfnissen unseres Staatslebens aufgebaut werden soll. Ein so complicirter Administrationsmechanismus ist um so schädlicher, je größer die Corruption in der bisherigen Comitatsverwaltung ist, die in die geänderte Form mit hinüber genommen würde. Der nichtsnußige Beamte von heute wird durch die neue Form nicht geändert, er wird auch in dieser seine alte Unfähigkeit, seine frühere Pflichtvergeßlichkeit walten lassen, und das Amt auch jerner für eine Sinecure erachten. In unserer Zeit der allgemeinen Destructio brauchen wir einen Verwaltungsorganismus, durch den der Beamte im Pflichtbewußtsein herangezogen wird und so lange ihm dieses fehlt, zur Erfüllung seiner Pflicht angehalten werden kann. Es muß die Rücksicht für die Familie, für den guten Freund u. s. w. ein Ende nehmen, und an die Stelle der bloßen Familie und deren Herrschaft die streng, geistige und sittliche Qualifikation treten.

Die Juden.

V. Unser Artikel: „Die christliche Socialordnung und das Judenthum“ hat vielfach Widerspruch oder Befremden erweckt. Es ist das sehr begreiflich, wurde nicht anders erwartet und ich erkenne mit Befriedigung in diesem Widerspruch die Symptome einer Reaction, welche der erste — wenn auch schwankende — Schritt zur Geneung sein kann.

Den Arzt nennt man einen Pflücker, der am Krankenbette sich begnügen wollte, einige äußere Erscheinungen des Leidens zu lindern, statt die Krankheit nach ihrem innersten Wesen zu erkennen und zu bekämpfen; der Socialpolitiker würde gleichfalls keinen anderen Namen verdienen, der oberflächlichen Geistes sich damit begnügen wollte, einzelne Symptome der tiefen socialen Krankheit zu mildern. Die Zeit ist zu wichtig, das Uebel zu ernst und zu drohend, um mit Umbertasten die gegebene Frist zu vertändeln; an der Wurzel muß das Uebel ergriffen werden.

Die Juden, sagt man, sind die Blutegele des Volkes; ich bestreite es nicht, aber ich sage: nicht die Juden allein, sondern mit ihnen im trauten Verein die Christen. Aus den Höhen des Lebens und aus allen Sphären der Gesellschaft drängte es sich dazu, Genossen der Juden zu werden; Genossen

in der Ausbeutung des Volkes; Genossen im Raube an der ehrlichen, productiven Arbeit. Und warum sind es die Juden gerade, die auf egoistische Ausbeutung ausgehen; warum sind es gerade die Christen der Gegenwart, die sich haufenweise dazu drängen, ihre Helfershelfer zu werden? Liegt etwa in dem Volksthum der Juden ein Grund ihrer verderblichen wirtschaftlichen Tendenz? Es läßt sich das nicht mit einem Schein von Wahrheit behaupten, denn Niemandem ist es je eingefallen, den ihnen verwandten Volksstämmen Ähnliches nachzusagen. Ist es ihre Religion etwa, die sie zum Wucher und Uebervorthheilung antreibt? Kein Christ wird es wagen, diese Frage mit Ja zu beantworten, da er weiß, daß Alles, was sie gelehrt werden, heilig zu halten, auch uns heilig ist; da er weiß, daß Moses, wie kaum ein zweiter Mensch von Gott erleuchtet und begnadigt, eine Riesengestalt in der Geschichte der Menschheit, von Gott selbst seine Inspirationen zu empfangen gewürdigt wurde. Man wird mir den Talmud nennen, aber ich bemerke dagegen, daß dieser erst ein Ausfluß der Degeneration des Judenthums ist, nach deren Ursache wir fragen. Liegt etwa in der uralten Geschichte des jüdischen Volkes, wie sie uns aus der heiligen Schrift bekannt ist, irgend eine Hinleitung zu der jetzigen Neigung für Ausbeutung des Nebenmenschen, zu unproductivem Schacher? Wir wissen, daß die moaischen Einrichtungen das Volk Israel so entschieden vom Handel entfernt hielten, daß der Befreier seines Volkes von innerer und äußerer Knechtschaft, daß die großen Helden und Staatsmänner, welche ihm nachfolgten, die Occupation der Meeresküste mit ihren herrlichen Häfen, mit ihrer unübertrefflichen Gelegenheit zum großartigsten Handel, wie ihn die Phönizier in Wirklichkeit betrieben, ihrem Volke verweigerten.

Alle Erklärungsgründe, aus diesen Wurzeln abgeleitet, sind unrichtig oder beweislos. Was die Juden zu dem gemacht hat, was sie sind, weshalb sie zum Blutegele der Völker geworden, das ist, weil ihre großartige, herrliche, ihnen von Gott selbst verliehene Socialordnung ihnen durch eigene Schuld und durch eine unendlich leidensvolle Geschichte zerbrochen ist; weil daher das Individuum in seiner ganzen egoistischen, der von Gott gewollten Menschennatur widersprechenden Vereinzelnung bei ihnen hervorgetreten ist. Weil sie, seit vor 2000 Jahren ihr Staatswesen — längst durch Eigenwillen und Hochmuth untergraben — ihre Gesellschaftsordnung, ihr Religionswesen bis auf die Fundamente zerstört worden sind, gezwungen waren, diesen ihnen auferlegten Individualismus bis zur höchsten Stufe des Egoismus auszubilden.

Auch wir, die Christen der europäischen Völkerverfamilie, haben unsere herrliche, vom Geiste des Christenthums durchhauchte Socialordnung erst verdorben, dann zerbrochen, endlich mit Hohn in den Staub der Vergessenheit geworfen. Wir sind schuldvoller wie die Juden. Ueber uns sind keine Assyrer, keine Babylonier, keine Römer mit frem-

den Göttern hergefallen und haben das Heiligtum unseres Volkswesens zerstört — wir selbst in verruchtem Frevelsinne haben die Hand an das Heiligtum gelegt, an den christlichen Staat, an die christliche Gesellschaftsordnung. Und deshalb haben wir jetzt dem egoistischen Individuum Tempel gebaut in unseren Dörfern, deshalb umtanzen wir jetzt in widerlichen Reigen, Hand in Hand mit dem unseligen Stamme, auf dem die Verwerfung Gottes liegt, der das menschenfeindliche Prinzip des Individualismus seit 2000 Jahren bis auf den Culminationspunkt ausgebildet hat, das goldene Kalb; deshalb haben wir den Kampf um's Dasein entzündet, den Kampf, in welchem die Hand eines Jeden wider Alle ist und den unsere „Gelehrten“ blöden Sinnes als einen Triumph des menschlichen Geistes feiern.

Das ist die Krankheit, die Todeskrankheit des christlichen Volkes, und diese Krankheit zu heilen, die Ideen der christlichen Socialordnung wieder zu beleben, ihre Anwendung auf die neuen Formen, welche die Zeit geboren, zu zeigen, das ist die wahre Aufgabe der christlichen Socialpolitik, eine Aufgabe, welche des Schweißes der Edelsten werth ist und in welcher man sich durch kein Nutzen nach Rechts oder Links beirren lassen soll.

Man klagt darüber, und mit Recht, daß in manchen Ländern in jedem Dorfe fast ein Jude sitzt, die Bauern durch seine Wucherkünste anlockt, sie ausjaugt und dann als seine dienstbaren Knechte unter die Füße tritt. Ja, es ist leider so, aber wen setzt das in Erstaunen? War Jemand so naiv, Anderes zu erwarten? Den Wolf treibt seine Natur, in die Schafherde verwüstend zu fallen; aber wehe dem Hirten, der seine Herde dem Wolfe überliefert; wehe den Führern des christlichen Volkes, die es dem Juden überliefert haben! Und heute noch, Angesichts des Elends, das sie erzeugt, feiert man die Hohlköpfe der „Aufklärung“ und des „Fortstrettes“, mit einem Worte der Phraze.

Politische Ueberflucht.

Bresburg, 2. November.

Ministerpräsident Koloman Tisza hat, wie „P. Napló“ vernimmt, ein herzliches Schreiben an den Banus von Croatien gerichtet, in welchem er sich die Unterstützung der croatischen Regierung erbittet und seinerseits alle berechtigten Anforderungen derselben zu unterstützen verspricht. Der Banus antwortete in einem ebenso herzlichen Briefe, in welchem er dem neuen Ministerpräsidenten seine Glückwünsche darbrachte.

Ueber die Tagesordnung der ersten Sitzung des Abgeordnetenhauses, 4. November, verlautet Nachstehendes: Zunächst soll Ministerpräsident Tisza dem Hause die Mitglieder des Kabinetts vorstellen. Sodann wird der Bericht des Finanzausschusses nebst einigen anderen belangreichen Berichten eingereicht werden. Das Haus dürfte diesmal die meritorischen Arbeiten sofort, ohne Säumen aufnehmen.

In Oesterreich findet die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses Mittwoch, 3. November, statt. Auf der Tagesordnung derselben steht die erste Lesung des Chlumetzky'schen Eisenbahnprogramms, die Fortsetzung der Spezialdebatte über das Gendarmereigesetz, von welchem am Freitag zwei Paragraphen erledigt wurden, und eventuell der Wildauer'sche Antrag. Bei der Debatte über das Gendarmereigesetz in der Freitagssitzung illustrierte der mährische Abgeordnete Dr. Fandertlik das Vorgehen der Gendarmarie auf dem flachen Lande in Mähren durch einige Thatsachen, führte an, daß sie Petitionen an den Landtag, an den Monarchen auf Ordre der politischen Behörden confiscirte, und bezeichnete die Gendarmarie in Mähren als „Schergen“ einer feindlichen Regierung — sie betragen sich, als wären sie in einem von ihnen eroberten Lande, nicht aber, als wären sie Organe des Gesetzes. Herr v. Lasser nahm sich natürlich seiner Gendarmen an, welche nur den Befehlen ihrer Vorgesetzten nachkommen, und meinte, es würde die Gendarmen für Mähren kaum sympathisch stimmen, wenn man sie dort als Schergen bezeichne. Trotzdem wehrte sich Herr v. Lasser auf das Entschiedenste gegen die von Freiherrn v. Kellersberg beantragte Unterstellung

der Gendarmarie unter das Ministerium des Innern, und der Antrag des Baron Kellersberg wurde auch schließlich mit der unbedeutenden Majorität von 5 Stimmen (94 gegen 89) abgelehnt. Diesen Sieg hat das Ministerium nur der Rechtspartei zu verdanken. Hätte diese für Kellersberg gestimmt oder sich der Abstimmung enthalten, so hätte es eine eklatante Niederlage erlitten. Aus dem Stimmenverhältnis geht übrigens hervor, daß zum Schluß der Sitzung wieder 11 Mitglieder mehr im Hause anwesend waren, als zum Beginn derselben, wo nur 172 Stimmen abgegeben wurden. Schließlich brachte Dr. Fandertlik eine von sämmtlichen Mitgliedern der Rechtspartei unterzeichnete Interpellation an die Regierung ein, worin er fragt, ob es wahr sei, daß der Statthalter von Mähren den Gerichtsbeamten einer mährischen Stadt empfohlen habe, stets zur Verfassungspartei zu halten, worauf der Minister des Innern bemerkte, daß er mit dem Verhalten des Statthalters von Mähren im Großen und Ganzen jedenfalls vollkommen einverstanden sei, worüber die Ministeriellen in Jubel ausbrachen, während diese Antwort auf der Rechten eine große Bewegung hervorrief.

In Baiern wollten die Liberalen dem König Ludwig bei seiner Ankunft in München eine glänzende Ovation bereiten, um ihm ihre Zustimmung zu seinem Keitreibebrief an die Kammer der Abgeordneten auszudrücken. Der König hat aber dankend abgelehnt und jetzt colportieren die Liberalen eine Dankadresse zur Unterschrift an Se. blaue Majestät mit dem schwarzweißen Ministerium. „Die Dankadresse“ wundert uns nicht, bemerkt hiezu die „Germania“. Handelt es sich doch um den Dank für einen Schlag, der den Ultramontanen galt, wenn er auch die Verfassung direct in's Gesicht getroffen hat. Und seit wann wäre es bei den Liberalen nicht Sitte, ihre eigene Schande zu unterschreiben.

Auf das seinerzeit von uns erwähnte offene Schreiben des Bischofs von Regensburg hat der bairische Cultusminister v. Luz am 24. October eine Antwort erlassen, worin er der Hauptsache nach sagt: „Alljährlich werden von den einzelnen Pfarren der Diözese zur östlichen Zeit eingehende Berichte über den Stand der Pfarren an das bischöfliche Ordinariat in Regensburg erstattet, die sog. Pajchalberichte. Auf diese Berichte pflegen vom Ordinariat eben so eingehende Bescheide ertheilt zu werden. Dieser Bescheid ist nun wenigstens in einem Defanat der Diözese Regensburg im heurigen Jahre — etwa im Mai d. J. — in einer Conferenz der zum Defanat gehörigen Pfarren von dem Dechanten verlesen worden und in diesem vor versammelter Conferenz verlesenen Bescheide des bischöflichen Ordinariats war dem Sinne nach jene Weisung an den Pfarreclerus des Ordinariats enthalten, welche ich in der Sitzung vom 13. October bekannt gegeben habe.“ Der Minister benennt die Mitglieder des Ordinariats und die Defane und Pfarren der einschlägigen Defanate, insbesondere die Teilnehmer an der erwähnten Pfarrenconferenz als Zeugen und schlägt dem Bischofe vor, „die Zeugen sollen von seiner Seite aller Verpflichtung zur Geheimhaltung der vom Minister bezeichneten Vorgänge entbunden und von einem unbetheiligten Mann oder einer unbetheiligten Commission mit ihren Aussagen über obige Thatsachen auf Ehrenwort vernommen werden.“ Der Bischof, welcher in seinem offenen Schreiben positiv erklärt, er habe anlässlich der jüngsten Landtagswahlen außer seinem Hirtenbriefe vom 2. Juli „keinerlei Erlaß, keinerlei Weisung, nicht einmal einen Brief auch nur an Einen Geistlichen, geschweige an den Gesamtclerus oder einen Theil desselben gerichtet und zwar weder mit dem Wortlaut, noch in dem Sinne“, wie Dr. Luz angegeben, und deshalb entweder Widerruf oder Beweis forderte, wird die Antwort gewiß nicht schuldig bleiben.

Aus Rom wird geschrieben, daß Victor Emanuel eine vertrauliche Unterredung mit dem französischen Gesandten Marquis v. Noailles mit den Worten schloß: „Der Papst beklagt sich mit Unrecht über mich. Ich thue, was ich kann. Dst ist es mir aber unmöglich, ein Gesetz zu verhindern. Wenn ich nicht

in Rom wäre, so würde entweder Garibaldi oder der Prinz Humbert als König in Rom sein. In beiden Fällen wäre aber der Papst schlechter daran, als mit mir.“ Mit solchen Scheingründen sucht Victor Emanuel sein Gewissen zu beschwichtigen.

In einer der letzten Audienzen, welche der heil. Vater ertheilte, wollten Einige der Anwesenden Visionen schildern, die sie gehabt zu haben glauben und aus denen sie auf eine baldige Besserung der Lage der Kirche schließen zu dürfen meinten. Pius IX., der nur nach eingehendster Prüfung und genauester Sicherstellung von Visionen wissen will, sagte sehr recht: „Behaltet eure Visionen für euch, sie gehen mich nichts an. Empfanget aber dessenungeachtet meinen Segen! Er möge euch in Zukunft vor Visionen beschützen!“ Hiemit ertheilte er den Visionären den Segen und ging weiter.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

Turóc-Szucsán, im October. Am 29. September l. J. wurde im großen Saale des Comitathauses in Turóc-Szt.-Márton vom Herrn Obergespanne eine Festtafel gegeben, bei welcher Gelegenheit ein gewisser Herr Alois Belits drei Toaste sprach, und im dritten sich ausdrücklich als Bekenner Luthers, als Inspector der evang. Kirchengemeinde zu Ivánka-Jalu gerirte und von diesem seinen Standpunkte das hierarchische System der katholischen Kirche angriff. Wenn die Auslassungen des Herrn Inspectors nur Auschweifungen einer ungezügelter Phantasie wären, so könnte man ihm diese Schwäche verzeihen; aber es war die Berechnung eines bösen Vortages, daß er ohne sachliches Verständnis die katholischen Lehrsätze geißelte, um auf diese Art das Glaubensleben zu stören, den katholischen Clerus hingegen in seinen mehrfachen Schichten zu beleidigen. Dies berechtigt uns zu der Annahme, daß der Herr Inspector nicht einmal die gewöhnlichen gesellschaftlichen Tugenden besitzt, und darum der einzige unieres Comitates ist, der mit ungezogenen Phrasen und mit düffelhafter Engbrüstigkeit die gewöhnlichsten Rücksichten außer Acht läßt! Der Herr Inspector sollte die Wahrheit zu erkennen im Stande sein, daß die Unsitlichkeit zum Selaven macht, und daß es unsittlich sei, gegen alle Regel der gesellschaftlichen Ordnung und Harmonie fremden Glauben und fremde Priester zu verspotten. Der Herr Inspector sollte nicht vergessen, daß eine sittliche Gesundung, der wahre Fortschritt nicht ohne gerechte Würdigung unseres Nebenmenschen, am wenigsten aber ohne gewissenhafte Erwägung unserer Pflichten erlangt werden kann.

Der ernste Denker meidet die hohlen Phrasen gewisser Schreiber, die mit geballter Faust gegen die katholischen Glaubenslehren wüthen; er trachtet vielmehr das religiöse Leben zu bewahren, weil aus ihm der geistige Trieb zur Erfüllung unserer bürgerlichen Pflichten, zur Aufrechthaltung der Ordnung, zur Begründung des Friedens fließt. Der Herr Inspector aber steht außerhalb dieser Glaubenswahrheiten, er kennt nicht einmal auf dem Boden der bürgerlichen Beziehungen die aus seinem Lager stammende Parole der religiösen Toleranz; aber ihm ist es auch nicht beschieden, Jenen bezichtigt zu werden, die man im Grunde ihrer gewöhnlichen menschlichen Tugenden achten muß. Er möge also schreien, so viel und so oft er will, ihm zu Liebe wird sich die Kirche nicht ändern, seine Stimme wird gewiß ungehört verhallen!

Zur Orientirung der Leser des „Recht“ möge es dienen, daß von Seite des Turóc-Szucsáner Dechanates an das Vicegespann-Amt eine Vorstellung ergangen sei, welche für die katholische Sache um den mit den übrigen Confessionen gleichen Schutz bittet, und der wir die folgenden Stellen entnehmen:

„Ich will nicht untersuchen, ob Herr Belits vom politischen, oder socialen, oder culturellen, oder welchem immer höheren Standpunkte gut gethan habe, daß er sich für einen Nachfolger Luthers *) bekannt habe; ich muß aber aus politischer Nothwendigkeit offen erklären, daß ich es schmerzlich vermehrt habe, daß Herr Belits keinen Anstand nahm, die katholischen Glaubenslehren an den Pranger zu

*) Will er vielleicht die heutige protestantische Kirche im Geiste Luthers reformiren? D. H.

stellen. Ich erfülle damit als katholischer Seelsorger und Dechant meine Pflicht, um die Erstarfung jenes Einvernehmens zu bewirken, in welchem die Bessern ohne Unterschied der Religion das Gemeinwohl zu befördern trachten *)

Der Glaube und die Moral leiten den Menschen am sichersten zum Endziele seines Lebens, aber sie krönen auch die bürgerlichen Tugenden und machen den Menschen zum ehrlichen Bürger des Landes. In diesem Bewußtsein sind die Ausgezeichneten unseres Comitates stets bestrebt gewesen, Alles mit warmer Theilnahme und erfolgreicher Thätigkeit zu unterstützen, was auf die Hebung des allgemeinen Wohles hünzielte.

Im öffentlichen Leben wendet sich jede bessere Brust gegen Jene, die so gerne an den religiösen Gefühlen nagen. So wie die Magnetnadel, wenn ein Erdbeben eingetreten, die Richtung verliert, wird auch unser Comitatsleben ein unruhiges sein, wenn die Confessionen unter einander nicht den Frieden bewahren.

Hieraus mögen Sie erkennen, daß uns Allen die Pflicht auferlegt ist, daß wir unsere Glaubenslehren achten, und daß es für mich, als katholischen Dechant, keine würdigere und meiner Kirche, in einem höheren Grade zukommende Aufgabe geben kann, als daß ich E. W. bitte: Sie mögen, im Interesse der Erhaltung des Friedens und des Einverständnisses Sorge tragen, daß an öffentlichen Orten die katholischen Glaubenslehren der selben Schonung theilhaft werden, mit der erfahrungsgemäß die Grundsätze anderer Confessionen auf dem Gebiete dieses Comitates behandelt werden. **)

Unsere moderne Jugendbildung.

Budapest, 27. October.

C. Unsere Judenblätter, welche, wie einstens die durch Moses hervorgerufenen Frösche, bereits alle menschlichen Wohnungen bis in die abgelegenen Winkel der Magazine, wo sie als Umhüllungen verwendet werden, erfüllen, erinnern uns unaufhörlich an ein Zeitalter des unaufhaltbaren Fortschrittes. Der moderne Fortschritt lauft und braust durch die Welt, ist aber leider ein so ungeschickter Poltron, daß er bald hier, bald dort etwas Brauchbares über den Haufen wirft, oder auf den Kopf stellt, was auf den Füßen stehen sollte.

Dennoch meinen seine Anbeter diesem modernen Moloch einen Dienst erweisen zu sollen, indem sie ihm das Theuerste: die Jugend, zum Opfer bringen. Die Jugend wird nämlich „fortschrittlich“ erzogen, und da man unter „Fortschritt“ in der Regel die Verwerfung des Alten versteht, wobei man mit dem Unkraut den Weizen auswirft, so wird die Jugendbildung neuestens in ganz absonderliche Bahnen gelenkt.

Die Methode: den Geist und das Herz des Kindes durch eine religiöse Erziehung zu veredeln, das Kind mit Liebe zu seinem Schöpfer zu erfüllen, dem zu Gefallen es fromm, gerecht, ehrlich und gewissenhaft in der Pflichterfüllung werden soll, so lange es lebt, ist veraltet. Der Priester, welcher das Kind zu Gott führen, zur Andacht mahnen, im Gebet unterweisen und überhaupt mit der Religion vertraut machen soll — ist eine veraltete Persönlichkeit, er mag sich daher sammt seiner Religion in's Mittelalter zurückziehen, denn der moderne Fortschritt braucht ihn nicht.

Man duldet den Priester zwar noch einigermaßen bei der Schule, aber nur, um jenem Theile des Volkes, der noch zu wenig den modernen Fortschritt aufgefaßt hat, weiß machen zu können: es werde für die religiöse Bildung der Jugend gesorgt. Dabei legt man ihm aber solche Schwierig-

*) Es wird ihnen diese Abstraction nie gelingen, weil die geistige Natur des Menschen auf christlichem Boden allein sich gedeihlich zu entwickeln vermag. D. N.

**) Wir sind nicht im Stande, dem Berichte zu entnehmen, worin die Ungebürlichkeit des Herrn „Belits“ bestanden hat; doch es genügt uns, überhaupt zu wissen, daß er als Protestant an einem öffentlichen Orte und mit dem Weinglase in der Hand sich einer unberufenen Kritik unserer h. Kirche und ihrer Institution schuldig machte, um ein solches Benehmen als ein empörend frivoles zu brandmarken. Die Erfahrung lehrt es uns, daß auf protestantischer Seite so häufig der größte religiöse Indifferentismus herrscht, trotzdem aber gerade auf bürgerlichem Gebiete eine widerliche Intoleranz manifestiert wird. D. N.

keiten in den Weg, daß er den guten Samen nur spärlich säen kann, und auch da trägt man Sorge, um den geringen Erfolg seiner mehr als halb verlorenen Mühe zu zerstören. In der perfidesten Weise nimmt man an vielen Gemeindechulen die Kinder gegen den Religionslehrer ein, so daß sie schließlich den Priester sammt seinem christlichen Unterrichte verachten. Habe ich es doch selbst erlebt, daß ein Lehrer den Kindern sagte: „Wenn Ihr auch eine schlechte Klasse aus der Religionslehre bekommt, so fällt Ihr nicht durch! Ihr könnt deswegen in die höhere Klasse aufsteigen.“ Die Kinder hatten sodann nichts Eiligeres zu thun, als dem Religionslehrer, der gelegentlich mit einem schlechten Zeugnisse drohte, zu erwidern: „D, das wird uns nichts schaden; der Herr Lehrer sagte, wir kommen dann doch in die nächste Klasse!“ Welche Achtung kann ein Kind in solchem Falle vor dem Katecheten, vor seinen Lehren haben, wo doch bekanntlich ein großer Theil der leichtsinnigen Jugend die Wichtigkeit eines Lehrgegenstandes nach dessen Einfluß auf das Zeugniß und den Fortgang berechnet.

Ein Lehrer kann in der mannigfaltigsten Weise seine Sinnes- und Denkungsart auf die Jugend übertragen. Ich kenne ehrwürdige, bejahrte Leute, die das Andenken ihrer braven und frommen Lehrer segnen, denn die Lehrer vergangener Zeiten haben es vorzüglich verstanden, nicht bloß den Geist der ihnen anvertrauten Jugend durch Wissenschaft zu bilden, sondern auch deren etwa mangelhafte häusliche Erziehung in der Schule zu vollenden, und insbesondere die Herzen der Kinder wie Wachs nach edlen Formen zu bilden. Mancher redliche Bürger mit in Ehren ergrautem Haupte, mancher gelehrte und geachtete Mann, der mit seinem Wissen Unzähligen genügt hat, manche tüchtige Hausfrau und Mutter erinnern sich auf die längst zu Grabe gebrachte ehrwürdige Gestalt des Lehrers ihrer Kindheit und bewahren ihm ein Zeugniß, worauf unsere modernen Pädagogen ebenso stolz sein könnten, so wenig sie darauf Anspruch machen können. Wir sehen in den Personen jener guten Leute, welche von den Unterweisungen und vorzüglich vom guten Beispiele ihrer Lehrer dauernden Nutzen gezogen haben, den alten, ehrwürdigen Lehrer, der es verstanden hat, seinen guten Geist auf die Kinder zu übertragen, fortzuleben.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

*) (Die „Kaiserlocke“) schreibt man aus Köln, klingt nicht, selbst wenn statt der Arbeiter Artilleristen verwendet werden, wie das letzthin geschah. Mittlerweile war an der Dese gefeilt und die drei eisernen Ringe vom Ballen des Klöppels abgenommen worden und der Klöppel schlug noch schlechter oder gar nicht an. Nächstens soll das dritte und letzte Probelaufen stattfinden, und wenn sie dann noch nicht stimmt, was dann? Man soll sie stumm droben hängen lassen im Thurm.

*) (Berliner Sittenbild.) In einem neu erbauten Hause der Fruchtstraße, so meldet ein Berliner Lokalbericht, in welchem am 1. October schon mehrere fertig gewordene Wohnungen bezogen werden sollten, ging der Wirth, ein Destillateur, Abends um 10 Uhr mit einer Laterne durch die unfertigen Räume, um zu sehen, was noch zu machen und zu ergänzen sei. Nachdem er drei Etagen inspicirt hatte, stieg er noch eine Treppe höher und fand hier eine Stubenthür verschlossen, von der er wußte, daß er sie vor einigen Tagen selbst ausgehängt hatte, um dem Luftzuge größeren Raum zu gewähren. Er klinkt und stößt und sucht auf alle Weise die Thür zu öffnen: aber vergebens. Da plötzlich läßt sich von innen eine grollende Stimme vernehmen: „Nanu! das ist doch jetzt keine Visitenstunde? Wer kommt denn noch in aller Nacht auf Besuch?“ — Der Wirth ist höchlich überrascht, aber als couragierter Mann und früherer Dragoner weicht er nicht dem unsichtbaren Feinde, sondern gegenfragt energisch: „Wer ist hier in dem Zimmer?“ Antwort: „Wagner.“ — Weitere Frage: „Was thun Sie hier?“ — „Ich schlafe.“ — „Definen Sie sofort die Thür, sonst schicke ich nach der Polizei!“ — „Polizei? Nun dann machen wir schon lieber auf.“ — Nach wenigen Minuten wurde die Thür ge-

öffnet und der Wirth trat ein. Das Zimmer war mit Holzabfällen vom Bau ganz behaglich erwärmt und zur Seite des wärmenden Ofens ein Lager von Hobelspänen und alten Leinwandstücken bereitet. Ein ziemlich bejahrter Mann in einer blauen Blouse stellte sich dem Wirth vor: „Ich bin Wagner, und wer sind Sie?“ — „Der Wirth des Hauses. Wie lange nächtigen Sie hier schon?“ — „So lange, wie Sie bauen. Erst wohnte ich Bel-Etage, und dann bin ich mit die Maurer sukzessive immer höher gestiegen.“ — „Wer gab Ihnen die Erlaubniß, sich dieser Räume zu bedienen?“ — „Keener.“ — „Was brachte Sie auf den Gedanken?“ — „Die Noth.“ — „Sie sind doch kein Dieb?“ — „Herr Wirth, arm, aber ehrlich.“ — „Nun, dann erlaube ich Ihnen, hier noch drei Nächte zu schlafen; dann aber müssen Sie das Haus unweigerlich verlassen.“ — „Schön, Herr Wirth; ich nehme ihre Kündigung, nicht allein vor mir, sondern auch im Namen der drei Collegen, die hier im Nebenzimmer schlafen.“ — Damit war die nächtliche Visitation beendet.

*) (Ein sehr spaßhaftes Intermezzo) ereignete sich vor Kurzem an dem Schalter einer Berliner Postexpedition. Zu einer Stunde des lebhaftesten Verkehrs trat ein Mann an den Schalter, streckte sich vor und rief: „Lauter!“ Der Postexpedient glaubte das dahin deuten zu müssen, daß der Mann taub sei und den Wunsch habe, recht laut mit sich verkehren zu lassen, weswegen der Beamte mit ziemlich verständlicher Stimme nach dem Namen der Person fragte, für welche er Briefe begehre. „Lauter!“ schreit der Fremde. „Den Namen!“ freischte der Expedient, und „Lauter“ seinerseits der Fragende zurück, welcher der Meinung ist, Jener leidet an Taubheit. Da thut der Postsekretär einen recht tiefen Athemzug und mit aller Macht, mit einer wahren Donnerstimme dröhnt es dem Fremden entgegen: „Den Namen will ich wissen!“ und solchen Trompetenklang legt er in den Ruf, daß alle Umstehenden und der Angebrüllte in erster Reihe ganz erschrocken einen Schritt zurückprallen und — „Lauter, Herr, Lauter!“ brüllt es mit der vollsten Kraft zurück, deren eine Riesenlunge fähig ist. „Sind Sie denn nicht im Stande, mich zu verstehen? Lauter, sage ich Ihnen, Lauter heiße ich und nicht anders!“ „Oho, — ah so,“ sagte der Expedient und wischte sich den Schweiß von der Stirne. — „Sie heißen Lauter, he? Ich hätte Sie beinahe wirklich nicht verstanden — hier ist Ihre Korrespondenz, Herr Lauter!“

Localnachrichten.

**) (Der Allerseelestag) hatte, wie alljährlich, so auch heuer, seinen von vielen Lämpchen erleuchteten Vorabend, an dem Tausende in die Friedhöfe auf Besuch zur Arche ihrer Lieben wanderten. Viele werden das Grab des Verbliebenen vielleicht mit thränenfeuchtem Auge, aber ohne Glauben an das Wiedersehen umstanden haben — ein sinnloser Schmerz, der nur Verzweiflung gebiert. Der Glaube an den Himmel, an das ewige Leben gibt das Gebet und dieses den Trost. Die Kirche feierte den Tag der Allerheiligen und den Tag der Allerseelen, um uns Himmel und Erde, Dauer und Vergänglichkeit deutlich in's Gedächtniß zu rufen, — auf den Tod folgt das ewige Leben, und darum ist auch nur des wahren Christen Liebe zu den Seinigen unsterblich.

**) (Die Einweihung) der prächtig restaurirten Domkirche hat am 31. October unter zahlreicher Theilnahme des Publikums stattgefunden. Wir könnten sagen, unter zahlreicher Theilnahme von Andächtigen, aber es wäre eine Unwahrheit; das Publikum macht aus dem Dome ein unentgeltliches Opernhaus.

**) (Concert Révfy.) Wir erhalten den Bericht über das Concert der Gechwister Révfy vom 24. October etwas zu spät, machen aber trotzdem noch Gebrauch davon, um unsern Lesern mitzutheilen, daß sich ungeachtet des schlechten Wetters ein ansehnliches Publikum versammelte, um sich an den Leistungen der jugendlichen Concertanten zu erfreuen. Frä. Elise Révfy bewies eine in ihrem Alter, sie zählt 14 Jahre, seltene Auffassung und ein tiefes Gefühl durch den Vortrag der Phantasia Mozarts, nicht minder eine regel-

recht ausgebildete Technik durch den Vortrag der „deutschen Tanzweisen“ von Volkmann, der „Valse impromptu“ von Raff, der „Pice Zigeunertanz“ von Schumann. Im „Trio in C-Moll“ von Beethoven aber bewährte sich das Fräulein als eine taktfeste, vielseitig gebildete Pianistin; sie gab den einzelnen musikalischen Bildern das gehörige Colorit, und errang auch die allseitige Befriedigung verdienten Applaus. Ihr um 4 Jahre jüngerer Bruder Zoltán erschien lächelnd vor dem Auditorium und spielte Menuetten von S. J. Bach, Gigue von Händel, das Finale aus der C-dur Sonate von Haydn, Thema und Variationen von Beethoven, aus dem Gedächtnisse, correct und tadellos mit einer über sein Alter hinausreichenden Auffassung. In Joseffy's Mühle mußte der kleine Concertant alle Schwierigkeiten zu überwinden, wie überhaupt sein ganzes Spiel in allen Stücken mehr als befriedigend war. Die Geschwister scheinen die Bedingungen einer künstlerischen Laufbahn in sich zu schließen. Die Mitwirkung des Herrn Prof. David v. Dohnányi war exact. Das Instrument aus der Fabrik des kön. preussischen Hoflieferanten E. Beckstein in Berlin ist ein prächtiges Instrument von schöner Klangwirkung.

** (Für die arme Familie) empfing unsere Administration abermals: aus R. „In nomine Domini“ 10 fl. Zusammen 118 fl. 90 kr. Taufendfaches vergelt's Gott.

(Berichtigung.) In dem Berichte über die Einweihung unseres Domes in Nr. 250 soll es auf der 3. Seite, 2. Spalte, 2. Zeile von oben, nicht „Empfangniß“, sondern „Verkündigung“ Mariens heißen.

Feuilleton.

Fest gebaut!

Erzählung aus dem Leben von Erwin Freimuth. (Original-Feuilleton des „Recht“.)

VI.

(Fortsetzung.)

Von jenem Abende aber wurde nun gesprochen, wengleich Alfred sich bemühte, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, und obwohl die zunächst Theilnehmende, Elvire, schreckhaft verstummt blieb. So war es eigentlich nur der von seinem Dankgefühl hingerrissene Hauptmann, der die Kosten der Unterhaltung trug, da bald auch Alfred nur höchst einseitig Rede stand. Denn dessen ganze Theilnahme hatte sich jetzt dem so erschütterlich verstörten Mädchen zugewandt, das gekränkt zu haben, er nun tief bereute. Wie war doch heute seine Stimmung so seltsam, ungleichartig, sprunghaft! Was socht ihn denn an, daß er — wie zuvor von knabenhaftem Troze — jetzt mit einemmale von einem weichen, hingebenden Gefühle ergriffen wurde, daß es wie Nahrung mit dem durch seine Schuld leidenden Mädchen über ihn kam und daß er gleich darauf sich selbst anlagte und ob seines unbegründeten kalten Benehmens verdammt! Er hätte dieß nun in sein Geheiß verwandeln, er hätte Elviren jetzt mit inniger Herzlichkeit bezeugen mögen, nur um wieder gut zu machen, was er verschuldet. Denn des Mädchens trauriges Lächeln, mit dem es auf diesen und jenen Scherz seines heute ungewöhnlich bitteren Vaters eingehen mußte, schnitt ihm durch's Herz. Und der meist gefenkte, nur in Augenblicken, da sie sich unbeachtet wählte, wie in schmerzlicher Anklage auf ihn sich lenkende Blick Elvirens that ihm in tiefster Seele weh. Unzufriedenheit mit sich selbst und mit seiner vorherigen Handlungsweise war endlich das herrschende Gefühl in Alfred. Von diesem bitteren Empfinden belästigt, vermochte er seine gewöhnliche Unbefangenheit und Sicherheit nicht wieder zu erlangen, so daß er in seinem Gebahren und Reden hin- und her schwankte und einen keineswegs lebenswürdigen Eindruck machen konnte.

Gleichwohl schien der alte Hauptmann ganz bezaubert von ihm. Er ließ nicht nach, bis Alfred

versprach, ihn und seine Tochter auf dem Spaziergange zu begleiten und dann sein bescheidenes Haus mit einem Besuche zu beehren. Das sei heute ein rechter Freudentag für ihn und der Abend müsse ein lustiger werden, wie er in Peregrin's einjährigem Leben lange nicht mehr vorgekommen!

Elvire zuckte bei diesem Hinweise auf festlich frohe Stunden zusammen und ein Zug von Bitterkeit glitt über ihr Antlitz. Was mochte auch sie erhofft haben von den seligen Augenblicken, die einer Wiederbegegnung mit ihrem Ketter folgen sollten! Als Solcher war der unbekannte schöne, junge Mann noch immer ihren Gedanken vorgeschwebt, die sich täglich und wohl auch stündlich auf's Neue jene Scene ausmalten, da er — einem Engel mit flammendem Schwerte gleich — zu ihrem Schutze erschienen war, und die Brut der Nacht zerstreut hatte in alle Winde. Aber ihrem Herzen war er nicht der aus himmlischen Gefilden gesandte Ketter nur: ihm stand er menschlich näher. Sein mannhaftes Auftreten und seine edle Weise hatten die Knospenhülle der im schuldbösen Herzen keimenden Gefühle in warmer Bewunderung schwellen gemacht. Sein milder Blick fiel wie belebender Sonnenstrahl auf die dann jählings erspriessliche Blüthe der Liebe. Und rasch trieb diese empor zu voller Entfaltung unter der Einwirkung seiner, wie erquickender Thau berührenden Worte voll Sanftmuth zugleich und Selbstbewußtsein. Ob auch er, der mit ihrem innersten Sein urplötzlich in so nahe Beziehung getreten, diese Beziehung erkenne, billige, wünsche; ob er die von ihm erregten Gefühle theile: darnach frug Elvire in jenen Augenblicken nicht. Dann aber, als sie allein gewesen, als sie die in ihrem Herzen vorgegangene Veränderung zu fassen vermochte, war es ihr als etwas Natürliches, Selbstverständliches vorgekommen, daß ihre Liebe Erwiderung finde. — Aber Tag um Tag war vergangen, ohne denjenigen vor ihre Augen zu führen, der stets in ihrer Seele weilte. Und mit der immer mächtiger sie ergreifenden Sehnsucht nach dem ihren Wünschen sich Entziehenden wuchsen Angst und Sorge in ihrem Herzen und Zweifel stellten sich ein. Dennoch triumphirte die Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

Angekommene in Preßburg

am 1. November.

Grüner Bann. H. S. Blasig und v. Mozzano, Italien; v. Scheibner, A. Wolf und Hofbauer, Eirnau; v. Klepp, Wien, Ingenieure. v. Pallay, v. Rauskoll, Budapest; v. Mataja f. Frau, v. Mahanel, v. Ernst, v. Eisler, Wien; v. Bartal, Schütt, Privatiers. Wintler und Schoppner, Kaufm., Wien. Grafen Apponyi und Breuner, Gutsbes., Wien. v. Berger, Stadtrichter, Breslau. Sietberleiner und Mann, Bauunternehmer, Wien. Fontaine, Oberlieut., Wien.

Hotel National. H. M. Klein, Kaufm., Eirnau. J. Fränzl, Priv., Wien. Th. Spiess, Militärbeamter, Wien. Wachtel f. Frau, Beamter, Budapest. Fr. Groß, Kaufm., Siebenbürgen. Fr. Eigner, Beamter, Klagenfurt.

Meteorologische Beobachtungen

vom 1. November.

Zeit	Barometerhöhe bei 0° in Millimetern	Temperatur in Grad Celsius	Windrichtung in Windmetern	Windstärke in Windmetern	Wolkenhöhe in Grad Celsius	Feuchtigkeit in Grad Celsius	Barometerhöhe bei 0° in Millimetern
7 1/2 U.	746.63	+ 0.8	44	90	WNB	2	746.63
2 U.	746.43	+ 3.6	42	70	WSB	1	746.43
9 U.	747.02	+ 1.9	44	84	WNB	2	747.02

Thongehalt: während der Nacht 4 während des Tages 7. Morgens kalt; an einigen Körpern gefror der Niederichlag zu einer Eiskruste; Sonnenschein; Abends umwölkt sich wieder der Himmel. Höchste Temperatur +5.9°. Auf die Abnahme des Luftdruckes folgt Abends eine langsame Zunahme.

3. 48887. VIII.

Rundmachung.

Das Bezugsrecht der Fleisch- und Wein-Verzehrungssteuer der Gemeinde Perbete, Comorner Comitats, wird am

10. November l. R. Vormittags 10 Uhr bei der Preßburger k. ung. Finanz Direction im öffentlichen Versteigerungswege hintangegeben.

Ausrufspreis 510 fl. Neugeld 10%.

Preßburg, am 27. October 1875.

K. ung. Finanz Direction.

Wiener Börse vom 30. October.

	Gold	Baare
5proz. Papier-Rente	69.70	69.80
ditto in Silber	73.40	73.50
ungarische Grundentl.-Oblig.	81.50	81.80
Siebenbürgische	79.—	79.50
Beizgebent-Abloßungs-Oblig. 100 fl.	75.—	75.50
1864er Staatslöse 100 fl.	134.40	134.65
1860er ganze	111.60	111.75
1860er Auktuel	117.—	117.50
Credit 100 fl.	162.75	163.25
4proz. Dampfschiff 100 „	93.50	94.50
Öfner 40 „	26.20	26.70
Graf Salm 40 „	36.—	36.50
„ Balfiv 40 „	25.—	25.50
„ Clary 40 „	25.75	26.25
„ St. Genois 40 „	27.25	27.75
„ Waldstein 20 „	20.25	20.75
„ Reglevich 10 „	12.—	13.—
Rudolfslöse 10 „	13.25	13.75
Ungar. Prämien-Ansehen	78.20	78.50
Öfnerlöse voll eingezahlt	34.50	35.—
Nationalbank	930	931
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	196.40	196.60
Credit. a. u. z. 200 fl. 80proz.	194.50	195.—
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	97.50	98.—
Anglo-Hungarian 200 fl. Silber 40proz.	35.80	36.—
Franco-Austrian	30.—	30.25
„ Hungarian	—	—
Nordbahn 1000 fl.	1710	1717
Staatsbahn	277.—	278.—
Pemberg-Gernowitz-Jaffa	138.—	138.50
Ung. Nordostbahn	114.75	115.25
Ung. Ostbahn	42.25	42.75
Siebenbürger Bahn	—	—
Ungar. Eisenbahnanlehen	100.25	100.75
Rand-Ducaten	5.33	5.34
Deft.-ung. 8 fl.-Goldst.	9.04	9.05
Preuß. Thalercheine	1.67	1.68
20-Francstück	9.04	9.05
Silber	163.80	163.90

Größte Auswahl von

Uhren

bei

L. Ullrich,

Uhrmacher in Preßburg,
Fischerthor Nr. 215, Ecke der Langengasse,
gut regulirter Uhren mit einjähriger Garantie.

Taschenuhren

bester Qualität:

Silber-Cylinder-Uhren	10—16 fl.
„ Anter-Uhren für Damen	14—19 fl.
„ Cylinder-Memotour	16—26 fl.
„ Anter-Memotour	19—25 fl.
Gold-Cylinder-Uhren für Damen	25—39 fl.
„ Anter-Uhren	25—50 fl.
„ Anter-Memotour Herren	35—45 fl.
„ Anter-Memotour	55—70, 80, 100, 160 fl.

Pendeluhr:

Jeden Tag zum Aufziehen	11—16 fl.
Jeden achten Tag zum Aufziehen	18—28 fl.
ditto mit Stunden- und Halbschlag	34—46 fl.
ditto mit Viertel- und Stunden-Repetition	50, 60, 70 fl.
Monat-Regulatoren	36—50 fl.

Munst-Werke in eleganten Kästchen stets am Lager. Großes Lager von Pariser Bronze,armor- und Reise-Uhren.

Reparaturen werden auf das Beste unter Garantie gemacht, alte Uhren werden in Tausch angenommen.

➤ Auswärtige Aufträge werden gegen vorher eingehendete Beträge oder Postnachsnahme pünktlich effectuirt. Nicht Convenirendes wird ungetauscht.

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte

photographische Atelier

von

E. KOZIOS,

nach den neuesten Verbesserungen neuerbaut, empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Brustartenform bis zur Lebensgröße, Chromophotographien, Photographien auf Eisenblech, Cabinet-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Malerleinwand, mit Farben ausgeführt, gemalte Damenköpfe mit Photographien, Briefmarken, Cigarettenaschen etc.

Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „grünen Baum.“